

Herrn begonnen haben und erst spätere Fragen der Bekehrten um die Kindheit Jesu soweit beantworteten, als sie selber davon wußten.

Nicht bloß minder lesbar, sondern schwer erträglich für das menschliche Charakterbild des Herrn scheint die Verdeutschung (I/17) von Jo 2, 4: Quid mihi et tibi, mulier? „Frau (Mutter), warte nur, dränge nicht!“ Immer noch zu viel Rücksicht auf Luthers Verdeutschungseinfall und zu wenig Rücksicht auf den seiner Mutter gegenüber sicher nicht rücksichtslosen Heiland! Jesus empfiehlt geradezu allen Betenden, den himmlischen Vater zu bedrängen (Lk 11, 8. 9). Er hat zu seiner zartsinnig bittenden Mutter schon gewiß nicht gesagt: Dränge nicht! Viel wahrscheinlicher hat die Frage: Quid mihi et tibi, eine Frage oder ein Ausruf voll der frohen Überraschung zu bleiben und „nondum venit hora mea“ als Frage wieder erkannt zu werden (vgl. Theol.-prakt. Quartalschrift 1927, S. 361ff.).

Weder für seine Verdeutschungen noch für die Reihung und Verknüpfung der Ereignisse und Reden des Herrn — die Evangelisten selbst geben durch ihre Gruppierungen Anlaß und Erlaubnis zu anderen Reihungen und Verkettungen — nennt Fabricius die Namen der Übersetzer, Harmonie-, Synpose-Autoren, wohl deshalb, weil er keinem für sein Gesamtwerk verpflichtet ist und selbst alles zu verantworten gedenkt. Er nennt auch seine eigenen Arbeiten aus dem Gebiet des Neuen Testamentes nicht, die er in den Zwanzigerjahren veröffentlicht hat. Aus der Annahme einer 2¹/₄jährigen Dauer des öffentlichen Wirkens Jesu (1920) ist jetzt die nicht ausdrücklich verteidigte Annahme einer dreijährigen Tätigkeit des Herrn geworden — ein Zeichen, daß Fabricius Jahrzehnte mit neutestamentlichen Fragen beschäftigt war.

Wissenschaftlich im besten Sinne des Wortes ist ein Leben Jesu geschrieben, wenn es auf solidem Wissen um die Evangelien und überzeugtem Glauben an ihre inspirierten Berichte aufgebaut ist. Und das ist „Ein Jesus-Leben“ von P. Wilhelm Schmidt-Fabricius.

Linz a. d. D.

Dr. A. Weibold.

Botschaft des Deutschen Katholikentags in Mainz 1948 (Wort an die Brüder in aller Welt). Zum 72. Deutschen Katholikentag in Mainz als Vertreter zusammengerufen, benutzen wir diese erste Gelegenheit nach dem Kriege, um uns an unsere Brüder in aller Welt zu wenden. Bei der 700-Jahr-Feier des Kölner Domes haben wir beglückt erfahren, daß die christliche Gemeinschaft unter den Völkern wächst und daß auch unser Volk seinen Anteil an ihr hat. Aber es kann nichts neu gebaut werden, bevor nicht der alte Schutt weggeräumt ist, und deshalb

fühlen wir uns verpflichtet, ein Wort über die Vergangenheit zu sagen.

Wir beklagen aufrichtig das Unrecht, das im Namen Deutschlands und von Deutschen geschehen ist, nachdem der Nationalsozialismus die Macht im Staate erobert hatte, wie auch unsere christlichen Mitbrüder außerhalb der deutschen Grenzen alles Unrecht bedauern, das von Angehörigen ihrer Völker verübt wird. Wenn der Nationalsozialismus auch Frucht eines Geistes war, der nicht bloß das deutsche Volk ergriffen hat, so wollen wir uns doch nicht entschuldigen mit den Fehlern und Sünden anderer.

Unser katholisches Volk hat die Gewalttaten und Verfolgungen, den entsetzlichen Krieg und seine Greuel nicht gewollt. Aber alle die starken, vielfach bis zum Martyrium gehenden Widerstandskräfte konnten sich nicht durchsetzen, das schmerzt uns tief.

Es ist unser Gebet zu Dem, der nicht nur unendlich gerecht ist, sondern auch unendlich barmherzig, daß er unser Volk zurückführe auf den Weg, auf dem es ehedem voranschritt zur geistigen und übernationalen Einheit des Abendlandes.

Indem wir den Zusammenbruch Deutschlands, seine Schmach und sein Elend vor Gott und im Geiste des Kreuzes Christi auf uns nehmen als stellvertretende Buße, danken wir denen, die uns, sobald die Waffen schwiegen, die brüderlichen Hände von der anderen Seite entgegengestreckt haben. Von Christen aller Länder ist uns eine Hilfe zuteil geworden, die in den Herzen unseres Volkes für immer verzeichnet bleiben wird.

Wir bitten unsere christlichen Mitbrüder und Mitschwestern im Ausland, mit allen verfügbaren Kräften für die Rettung unserer auf's äußerste bedrohten Existenz einzutreten und namentlich auch denen zu helfen, für die wir selbst nur unzureichend sorgen können: den Millionen Heimatvertriebener.

Dies ist ja die große Stunde der Christenheit, der Welt wiederum den Ruf zu entlocken, in den sie einstmals staunend ausbrach: „Seht, wie sie einander lieben!“

Das katholische Missionswerk

Von *Univ.-Prof. Dr. Joh. Thauren S. V. D.*, Wien

China und die katholische Mission

I. Die allgemeine Lage

Die Augen der ganzen Welt richten sich heute auf die für die gesamte Menschheit bedeutungsvollen Entscheidungen, die sich in China vollziehen. Seit dem Sturz des chinesischen Kaiserthrones (1911) ist dieses 480-Millionen-Volk nicht mehr zur Ruhe gekommen. Die jahrtausendealte Geborgenheit des chinesischen